Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 70. **Sonnabend** den 8. Februar 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 8. Februar.

Früher als man erwartet hatte, ist in das Wirrniß der Gerüchte über eine in Aussicht stehende große **Marinevorlage** einige Klarheit gekommen. Auf Anregung des Abg. Dr. Lieber gab in der gestrigen Sitzung der Budgetcommission des Reichstages der Staatssecretair v. Marschall Aufklärung über den im Entstehen begriffenen Flottenverstärkungsplan. Aus seiner Mittheilung geht hervor, daß in Fachkreisen die Frage einer stärkeren Vermehrung der Flotte schon seit längerer Zeit erwogen worden und also nicht erst neuerdings aufgetaucht ist. Zum vollständigen Abschluß sind diese Erwägungen allerdings noch nicht gekommen, eine Vorlage ist daher im Laufe der gegenwärtigen Session nicht zu erwarten. Noch nicht einmal so weit ist die Sache gediehen, daß der Plan den verbündeten Regierungen hätte unterbreitet werden können. Sobald er ihre Zustimmung — an der es nicht fehlen wird — erhalten hat, wird er dem Reichstage in einer Form, „welche volle Klarheit gewährt sowohl über die Bedürfnißfrage und die angestrebten Ziele, wie über die finanziellen Mittel, die für die Gegenwart und die Zukunft an einmaligen und fortdauernden Ausgaben erfordert würden", also in Begleitung einer eingehenden Denkschrift, zugehen. Besonders handelt es sich bei diesem Plane um eine Vermehrung an Kreuzern, deren Unzulänglichkeit sich immer mehr und im letzten Jahre am einleuchtendsten herausgestellt hat. Das Bedürfniß dieser Vermehrung wird mit dem Anwachsen der deutschen überseeischen Interessen und deren Schutz begründet; es wird ferner auf die Nothwendigkeit einer Sicherung der deutschen Colonien und auf die Erhaltung und Befestigung der deutschen Autorität daselbst hingewiesen. Auf das Bestimmteste stellte der Staatssecretair in Abrede, daß eine Aenderung der deutschen auswärtigen Politik beabsichtigt sei und auf den Plan eingewirkt habe, der lediglich dem Bestreben entspringe, die deutsche Flotte auf gleicher Stufe mit der Zunahme unserer überseeischen Interessen zu erhalten. Eine auf solche Weise begründete und in solchen Grenzen sich haltende Vorlage wird als „uferloser Plan" von keinem Vernünftigen bezeichnet werden können; die Mittheilungen des Staatssecretairs werden daher wohl die Gerüchte verstummen machen, die den verbündeten Regierungen oder jenen Kreisen, in deren Händen die weitere Ausgestaltung des Projectes vorläufig noch liegt, solche Pläne unterschieben. Auch ist zu hoffen, daß die gestern in der Budgetcommission gegebene Aufklärung jenen Treibereien ein Ende bereitet, die dadurch, daß sie den Kaiser als Protector weitergehender Projecte hinstellen, unter seinen Räthen Spaltungen hervorzurufen suchen, die das Fischen im Trüben gestatten würden. Leider hat freilich die Debatte, die an die Mittheilungen des Staatssecretairs sich knüpfte, auch gezeigt, daß selbst der besonnenste Plan Gegner hat. Es ist daher dringend zu wünschen, daß die Freunde einer mit der Zunahme unserer überseeischen Interessen wachsenden Flotte in dem Bestreben nicht erlahmen, die Erkenntniß der Nothwendigkeit eines solchen Wachsthums in immer weitere Kreise zu tragen und der zu erwartenden Vorlage einen günstigen Boden im deutschen Volke zu bereiten.

Die **Getreidepreise** haben in diesem Jahre ihre Aufwärtsbewegung frühzeitiger angetreten, als im vorigen, und schon zu Beginn des Februar dieselbe, unseren einheimischen Productionsbedingungen leidlich angemessene Höhe erreicht, wie es im Vorjahr erst Anfangs Mai der Fall war. Die Steigerung wäre noch weiter fortgeschritten, wenn die Firmen des nordamerikanischen Westens nicht überraschender Weise mit starken Zufuhren an den Markt gekommen wären und damit die flotte Aufwärtsbewegung der zweiten Hälfte des Januar zum Stocken gebracht hätten. Diese Einwirkung der nordamerikanischen Producenten — denn hier sind es noch diese selbst, die den Preis beeinflußten — ist eine für unsere Landwirthschaft höchst beachtenswerthe Erscheinung. Alle Voraussetzungen einer starken Preissteigerung sind gegeben; die Liverpooler Vorräthe nehmen unverhältnißmäßig ab, in New-York bleibt der Bestand nur eine volle Million Bushels Weizen hinter der entsprechenden Ziffer des Vorjahres zurück, die ostindische Ernte ist nach Schätzung des bisher immer bestunterrichteten Sachverständigen Theumann in New-York ungewöhnlich ungünstig, aus Argentinien verlautet von vernichtendem Regen- und Hagelschaden, auch Rußland constatirt ein rasches Schwinden der Bestände, der Weizenpreis geht in Nordamerika jäh empor und sogar die nur langsam folgende Berliner Productenbörse notirt für das, was eben hier in Berlin Lieferungsqualität ist, bis zu 160 ℳ und darüber — da mit einem Male treten die Farmer von Westamerika dazwischen. Weit mehr als sonst um diese Jahreszeit bringen sie noch eigene Vorräthe zu Markte, und sie, die Producenten selbst, sind es, die nun den Vortheil von dem gehobenen Niveau der Preise genießen. Und zwar ist es ein nambafter Vortheil, denn das Niveau ist im Verhältniß zu den bisherigen Productionsbedingungen drüben ein sehr hohes. Welcher Antrieb mag wohl die Farmer bewogen haben, reichlich sechs Monate hindurch mit ihren Vorräthen zurückzuhalten, und durch welche Mittel haben sie es wohl finanziell ermöglicht, so lange Zeit zurückhalten zu können? Die letztere Frage muß offen bleiben. Was die erstere betrifft, so geht man schwerlich fehl, wenn man die Manipulation der nordamerikanischen Producenten selbst auf den einfachsten Trieb der Selbsterhaltung zurückführt. Die bisherigen Productionsbedingungen sind eben in Nordamerika nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die Production wird theurer in dem Maße, in dem das Raubbausystem verlassen werden muß und die eigene Versorgung im Lande mehr heranzwingt. Unter diesem Gesichtspuncte waren schon die Getreidepreise des amerikanischen Marktes nach der Ernte von 1893 für weite Theile der Getreideproduction ruinöse, noch mehr nach der Ernte von 1894. Die Producenten selbst haben dann, wie nun scheint, das Ziel sich gesteckt und erreicht, eine Hebung des allgemeinen Preisniveaus durchzusetzen. In der That, unsere deutschen Landwirthe dürften zu ihrem eigenen Nutzen dieser Entwickelung der Dinge mit Aufmerksamkeit folgen.

Eine große **Lohnbewegung** unter den Eisenbahnangestellten der **Schweiz** ist seit einiger Zeit im Gange und scheint jetzt einen schlimmen Ausgang nehmen zu wollen. Alle Arbeiter und Beamten der Hauptbahnen haben sich organisirt und ihre Lohnforderungen aufgestellt und den Bahnverwaltungen eingereicht. Ein gutes Stück Arbeit bedurfte es, bis alle Eisenbahner unter einen Hut der Solidarität und Einigkeit gebracht waren und immer noch bedarf es großer Nervenopfer, daß die Organisation nicht auseinanderfällt. Denn die Bahnverwaltungen waren nicht müßig, sie prüften die Eingaben und gaben sich alle Mühe, neue Credite zu bewilligen, um den Petenten Entgegenkommen zu bezeigen und sie zu einer Verständigung zu veranlassen. Allein alle Bemühungen scheiterten an der Entschiedenheit der Arbeiter, keine Sonderabkommen zu treffen. Alle Unterhandlungen müssen mit dem Centralcomité des Verbandes der Angestellten schweizerischer Transportanstalten gepflogen werden, welches fortgesetzt die Einzelverbände der Arbeiter auffordert, nicht unter der Decke zu spielen und alle Abmachungen dem Centralcomité zu übertragen. Wie wir mittheilten, haben sich nun die Bahnverwaltungen mit dem Initiativ-Comité der schweizerischen Centralbahn in Bern in Verbindung gesetzt und diesem einen neuen Gehalts-Etat vorgelegt. Auch dieser wurde, obwohl im Großen und Ganzen eingestandenermaßen annehmbar, abgelehnt, weil er dem Comité zu verklausulirt vorkam. Es besteht auf den vollen Wortlaut des von ihm entworfenen Regulatives. Am 16. Februar soll nun in Aarau eine Massenversammlung aller dienstfreien Angestellten veranstaltet werden und es wird darauf ankommen, ob dieselbe sich dem Vorgang des Berner Comités anschließt. Kommt es zu keiner Verständigung, vielmehr zu dem angedrohten Streik, so könnte sich die Bewegung zu einer Katastrophe auswachsen, da an dem Lohnkampf 20—30 000 Arbeiter betheiligt sind.

Der **französische** Kriegsminister hat seinen Entwurf für die Bildung einer Colonialarmee fast beendet. Er wird ihn in wenigen Tagen der Kammer vorlegen. Da nämlich durch ihn das Budget für das Jahr 1897 erheblich beeinflußt wird, kann dieses nicht durchberathen werden, ehe man über die Gründung einer Colonialarmee endgiltig einverstanden ist. Cavaignac geht bei seinem Entwurfe von folgenden Erwägungen aus:

Frankreich besitzt augenblicklich zwei getrennte Colonialarmeen, deren eine aus der Infanterie und Artillerie der Marine besteht, während die andere von den sogenannten afrikanischen Truppen gebildet wird. Der Bestand der continentalen Truppen, die die Besatzung Algiers und Tunesiens bilden, sei zu bedeutend. Sie überstiegen, bei 70 000 Mann Stärke, um 40 000 Mann die vorhandenen Bedürfnisse. Der Kriegsminister will deshalb den überschüssigen Theil der continentalen Mannschaften aus Algier nach Frankreich zurückleiten, um mit ihrer Hilfe das 20. Armeecorps zu bilden. Aus den Marine-Soldaten und den afrikanischen Soldaten, sowie aus den eingeborenen Truppen, die bereits in einzelnen überseeischen Besitzungen vorhanden sind, beabsichtigt Cavaignac, die neue Colonialarmee zu schaffen. Die afrikanischen und Marinetruppen werden nur in den Colonien verwandt werden; die als Stützpuncte für die Kriegsflotte dienen. An allen anderen Orten wird man fast ausnahmslos Eingeborene verwenden, diesen jedoch durch Cadres von französischen Officieren und Unterofficieren das nöthige feste Gefüge verleihen. Diese Maßregeln werden nach der Berechnung des Kriegsministers 15 Millionen ersparen, von denen 6 Millionen für die Unterhaltung der Besatzung von Madagaskar verwandt werden, während die übrigen 9 Millionen dem Etat des Kriegsministeriums von 1897 zu Gute kommen sollen. Was die Besatzung Madagaskars anlangt, so wird sie nur 2000 Mann europäischer Truppen umfassen. Die weiteren 4000 werden aus Eingeborenen gebildet. Die Mannschaften von Réunion sind auf die Truppen von Madagaskar mit eingerechnet.

Das sind, soweit bis jetzt bekannt, die Grundzüge des Cavaignac'schen Entwurfs bezüglich der Colonialarmee. Außer diesem wird der Kriegsminister demnächst der Kammer noch drei andere Gesetzentwürfe vorlegen, und zwar über die Wiederanwerbung von Unterofficieren, über die Mittel, ausgeschiedenen Unterofficieren Civilanstellungen zu sichern, und über die Bedingungen, unter denen Generäle nach 30jähriger Dienstzeit verabschiedet werden können.

Wie zu erwarten war, ist Martinez Campos bei seiner Rückkehr nach **Spanien** mit getheilten Empfindungen aufgenommen worden. Während die Einen den Marschall mit Hochachtung und Auszeichnung empfingen, ist er von den Andern schlankweg ausgepfiffen worden. Sogar ein Menschenleben ist darüber zu Grunde gegangen. Unter denjenigen, die den Marschall bei seiner Ankunft am Bahnhof von Madrid empfingen, hat die Polizei Verhaftungen vorgenommen; einem der Verhafteten gelang es, zu entfliehen, die Polizisten schossen nach ihm und der Flüchtige stürzte todt zu Boden. Bei der Beerdigung des Mannes veranstalteten, wie uns gemeldet wird, gestern die Republikaner eine Kundgebung, wobei wiederholt aufrührerische Rufe laut wurden. Dadurch wird natürlich die Erregung gesteigert. Man erwartet jetzt vielfach vom Marschall, daß er die Regierung, die ihn abgesetzt hat, bekämpfen und alle Elemente um sich sammeln werde, die mit der Regierung irgend eine Rechnung auszugleichen haben. Diese Erwartung wird jedoch schwerlich in Erfüllung gehen. Der Marschall ist nie stark in der Opposition gewesen, und er hat auch bereits gegen die scharfen Ausdrücke protestirt, die ihm von verschiedenen Blättern in den Mund gelegt worden sind. Nur in einem Puncte wird er voraussichtlich Opposition machen, nämlich bezüglich der Art der Kriegführung auf Cuba. Er war von jeher dafür, daß man den Aufstand nicht sowohl mit Feuer und Schwert, als durch die Gewährung von Reformen bekämpfen solle und hat mit dieser Methode bei der Unterdrückung des ersten cubanischen Aufstandes vor sieben Jahren Glück gehabt. Er wird an diesem Standpunct auch ferner festhalten, nur wird er damit keinen besonderen Eindruck machen. Er hat ein ganzes Jahr lang Zeit gehabt, seine Politik durchzuführen und hat trotzdem absolut keinen Erfolg erzielt; er wird sich jetzt wohl oder übel gefallen lassen müssen, daß eine andere Methode probirt wird. Ob diese einen besseren Erfolg hat, muß sich freilich auch noch erst erweisen. Die bereits gemeldete Entschließung des Washingtoner Senatsausschusses zu Gunsten der Anerkennung der Aufständischen als kriegführende Macht hat die Lage bedenklich zu, und die kleinen Waffenerfolge der Spanier während der letzten Wochen vermögen daran nichts zu ändern, Rettung könnte nur ein großer entscheidender Sieg über Maceo und Gomez bringen. Die Aussichten hierfür sind aber gering. Das läßt auch ein Bericht der „Köln. Ztg." aus Havana erkennen, der versichert, auf der ganzen Insel herrsche entsetzliches Elend. Man glaube allgemein, daß die Entscheidung bald fallen werde, wahrscheinlich zu Ungunsten Spaniens, da die Stärke der Aufständischen stetig zunehme und in ihrem Heere musterhafte Mannszucht herrsche.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 7. Februar. Der Empfang der Deputation, die die Vermittelung des Oberbürgermeisters Zelle in dem drohenden Streik der Confections-Arbeiter heute anrufen sollte, hat nicht stattgefunden; die betreffenden Herren waren davon in Kenntniß gesetzt worden, daß heute Magistratssitzung ist. Der Empfang wird morgen stattfinden. Daß unter den Arbeitgebern Neigung zur Verständigung vorhanden ist, zeigt folgende Meldung:

„Die Vertreter der Engros-Firmen der Berliner Herren-Confection hatten gestern eine Besprechung im Airhotel Hoi, wo beschlossen wurde, behufs Stellungnahme zum drohenden Schneiderstreik in kürzester Frist eine allgemeine Versammlung der Confectionsfirmen einzuberufen. Die Stimmung in den Unternehmerkreisen geht dahin, daß man wohl einer procentualen Lohnaufbesserung nicht abgeneigt ist, mit aller Macht sich aber gegen die Hauptforderung der Arbeiter: Errichtung von Betriebswerkstätten, sträubt, weil dadurch die Confection aufs Schwerste belastet werde, ruinirt würde. Für eine Lohnerhöhung und eine Begrenzung der Arbeitszeit würden auch die sogenannten Zwischenmeister zu haben sein."

Wird festgestellt, daß — was in der That wahrscheinlich

Feuilleton.

7] **Verlassen und verkannt.**
Erzählung von Wladimir Korolenko. Uebers. v. Ad. Garbell.
Nachdruck verboten. L. S. G.

XV.

An demselben Tage wanderten sie wieder durch die Straßen New-Yorks, wie am Tage ihrer Ankunft. Nur fehlte diesmal Düima, der sich jetzt mehr zu den Andern hielt.

Matwei und Anna dagegen waren dieselben geblieben. Der erstere trug noch immer den Kittel mit den Schnüren und sie ihr weißes Kopftuch. Sie wurden von dem jungen John begleitet, der Matwei's Plan nicht billigte, aber sich als Amerikaner nicht in fremde Angelegenheiten mischte und aus Aerger nur vor sich hinpfiff.

Anfangs gingen sie zu Fuß, dann fuhren sie in einem ungeheuren Wagen, den ihr Begleiter mit „Pferdebahn" bezeichnete, durch die Straßen, dann stiegen sie eine Treppe empor und flogen durch die Luft.

Von Straße zu Straße flogen sie, bis sie in eine Gegend kamen, wo dieselbe gerade und still und die Häuser kleiner und einfacher waren.

An der Ecke dieser Straße verließen sie den Zug und stiegen hinab.

Wenn die Häuser hier noch kleiner und die Straße noch schmäler und dieselbe hier und da mit Gras bewachsen und in ihrer Mitte Kinder in zerrissenen Hemdchen gewesen wären, — wenn sie hier und da eine Kuh und ein Häuschen, das mit seinem zerbrochenen Dach und den niedrigen Fenstern gleichsam in die Erde gewachsen zu sein scheint, erblickt hätten, so wäre das ganz so wie in der Heimath gewesen.

Hier aber war ein Haus wie das andere, alle dreistöckig mit flachen Dächern, gleichen Fenstern und gleicher Treppenzahl, gleichen Vorsprüngen und Balcons. Mit einem Worte, die Häuser standen längs der Straße wie leibliche Brüder, ja man möchte sagen Zwillinge. Und nur durch die schwarze Nummer auf dem weißen Milchglase über der Thür unterschied sich ein Haus von dem andern.

John sah in seinem Notizbuch nach, suchte die betreffende Nummer auf und drückte auf einen Knopf an der Thür. Diese wurde von Jemand geöffnet, der alsdann sofort zurückwich.

Sie traten in ein Vorzimmer.

Die alte Frau selbst hatte die Thür geöffnet, war dann aber sogleich in ein Zimmer gegangen, da sie eben die Diele gescheuert und in einem Costüm war, in dem sie sich nicht zeigen konnte. Die Arbeit ließ sie liegen und ging, sich umzukleiden.

„Siehe", flüsterte Matwei, wie hier die Herrschaften leben! Wie muß es da dann Unsereinem ergehen?"

„Ach, Sie kennen dieses Land noch gar nicht", sagte John unwillig, ging in das erste Zimmer, setzte sich auf einen Stuhl und rückte einen andern für Anna zurecht.

Matwei warf einen strengen Blick auf den jungen Mann, der sich so ungenirt benahm, und blieb mit Anna an der Schwelle stehen.

Er hatte überhaupt etwas gegen diesen jungen Mann.

Begann Matwei doch zu bemerken, daß er in der letzten Zeit oft zu Hause blieb, um gleichsam der Schwester zu helfen, in Wahrheit aber nur, um nach Anna zu schauen.

Sie war ja ein hübsches Mädchen, mit großen blauen Augen, die so sanft und freundlich blickten, und ihr Gesicht so zart, wenn auch ein wenig blaß von der Reise.

In Amerika schienen ihm die Leute auch in dieser Beziehung etwas zu verstehen. Wenn sich auch Niemand von den Tagedieben, die bei Bork lebten, dem Mädchen gegenüber etwas herausnahm, so sah er doch, daß abgerechnet Düima, der sich in seiner sonderbaren Kleidung immer mit ihr zu schaffen machte, auch Paddy bemüht war, ihr gefällig zu sein, wenn er sie auf der Treppe oder dem Corridor begegnete . . .

„Hier kann ja Alles passiren", dachte Matwei.

„Denn in diesem Sodom sieht ja Niemand darnach. Hat sich ja auch Düima's Charakter, des so viel erprobten Freundes, in einer einzigen Woche umgewandelt. Was könnte da nicht Alles einem jungen und unerfahrenen Mädchen, das vielleicht ein wenig leichtsinnig, wie alle Töchter Eva's, passiren . . . Schlimmes würde sie zwar nicht thun, aber das Beste war ja immer noch schlecht genug, und außerdem ist sie ja noch jung, schüchtern und unerfahren.

Matwei stieß einen tiefen Seufzer aus und sah sich um. „Gott sei Dank, daß sie in dem Quartier der alten Frau, die Anna zu sich nimmt, sind."

Alles in diesem Quartier gefiel ihm.

Im ersten Zimmer stand ein Tisch mit einer Tischdecke, im zweiten ein Bett mit einem Vorhang und in einem Winkel hing das große bekannte Heiligenbild der Ostrobram'schen Mutter Gottes. Matwei wurde es ganz warm ums Herz, deshalb steckte er auch die Hand zwischen seinen Gürtel und sah sich ganz stolz um . . . Doch sogleich mußte er sich wieder ehrfurchtsvoll bis zur Erde bücken, denn die Frau trat ins Zimmer, mit einer Brille auf der Nase und einem Strickzeug in der Hand. Sie setzte sich auf einen Stuhl, zählte die Maschen, zog eine Stricknadel heraus und fragte Anna und Matwei mit Würde, ohne John auch nur zu begrüßen:

„Nun, was habt Ihr mir zu sagen?"

„Wir kommen zu Euer Gnaden", erwiderten beide wie aus einem Munde.

„Dich nennt man, glaube ich, Anna . . ."

„Anna, gnädige Pani."

„Und Dich Matwei."

Matwei's Gesicht strahlte in vergnügtem Lächeln.

„Und wo ist der Dritte?" . . .

Matwei machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung.

„Ich weiß wirklich nicht, was ich Ihnen darauf sagen soll . . . Er ist in den Dienst getreten, vielleicht auch nennt man es anders, zu einem gewissen Herrn Tammany-Hall . . ."

Die Frau sah Matwei mitleidsvoll an, wobei sie ihren Kopf wiegte.

„Ein schöner Herr, gar nicht zu sagen. Das ist eine Bande von Gaunern."

„O Allmächtiger", seufzte Lesinski auf.

„In diesem Lande ist alles verdreht," sagte die Frau wieder. „Bei uns transportirt man solche Leute in die Gefängnisse, und hier wählen sie irgend einen Galgenstrick zum Mayor, der die ehrlichen Leute mit Steuern belastet."

Matwei erinnerte sich, daß auch Düima an der Mayorswahl theilgenommen und seufzte nur noch tiefer auf.

Die Stricknadeln begannen sich schneller zu bewegen, und man sah es der Frau an, daß sie ärgerlich wurde.

„Nun, was wirst Du nur sagen, meine Beste? Bist Du hierher gekommen, Dich zu vermiethen, oder willst Du Dir auch etwa einen Tammany-Hall suchen?"

„Sie ist ein ehrliches Mädchen," trat Matwei für Anna ein.

„Ach, ich habe in zwanzig Jahren schon viel solch' ehrlicher Mädchen, die nach einem Jahre und früher schon verdorben waren, gesehen, und die dann in diesem verfluchten Lande verschollen. Zuerst erscheinen sie einem wirklich wie Menschen. Sie sind still, bescheiden, gehorsam, fürchten Gott und ehren die Eltern. Aber bald lernen sie was Gutes. Kaum sind sie in einer Stelle warm geworden, so heben sie schon die Nase, dann behängen sie sich mit allerlei Bändchen und Lappen, so daß sie aussehen, wie eine Kuhe mit Pfauenfedern und dann heißt es: „Geben Sie mir mehr Lohn." Bald darauf haben sie auch Erholung nöthig und dann kommt es so weit, daß die Herrschaft sie bedienen muß, wobei sie ruhig sitzen und die Hände in den Schooß legen wollen."

„Daß sich Gott erbarm," rief mit Entsetzen Matwei.

„Und das kommt alles daher", fuhr die Herrin fort, „weil in diesem Lande keine Ordnung ist. Irgend ein Berko ist hier ein Mister Bork, eine Köchin ist die Herrin und eine Herrin muß die Köchin spielen. Einen Arbeiter kann man nicht von einem Cockmann unterscheiden, alles ist hier durcheinander gerathen . . ."

„Das ist die reine Wahrheit", bestätigte Matwei mit Ueberzeugung. „Nehmen Sie das Mädchen und halten Sie sie streng. Bei Ihnen wird sie die Reinheit der Seele bewahren."

„Gut, meine Liebe, ich werde Dich nehmen, wenn wir im Preise übereinkommen. Doch ich muß Dir im Voraus sagen, daß ich die hörigen verrückten Preise nicht zahle, und verlange, bei mir nicht zu schwatzen, mit den Hausiren keine Liebeshändel anzufangen, in den Magazinen nicht sitzen zu bleiben und mit den Nachbarn keine Klatschereien anzufangen."

„Hörst Du, Anna?" rief auch Matwei strenge. „Sei gut und ehrlich und die Herrin wird Dich nicht benachtheiligen."

Der junge John, der die ganze Zeit über mit den Fingern getrommelt hatte und höchst unzufrieden zu sein schien, stand auf, rückte den Stuhl weg und sagte zu Anna:

„Zwanzig Dollars gilt hier als niedriger Preis, und dazu ein eignes Zimmer."

„Da haben wir es ja", rief die Frau Matwei mit verständnißinniger Miene zu.

„Nun, meine Liebe, tritt doch zu diesem jungen Mann in den Dienst, er wird Dir noch mehr zahlen."

Matwei richtete sich auf, sah streng auf den jungen Mann hin, machte eine Verbeugung vor der Herrin und sagte:

„Sie bleibt bei Ihnen und Sie werden eine Waise nicht benachtheiligen."

John nahm seinen Hut und ging bis an die Thür.

Matwei sah, daß dieser unangenehme junge Mann im Begriff stand, auch ohne ihn fortzugehen und beeilte sich, verabschiedete sich schnell von Anna, die ihn traurig ansah, ver-

SLUB
Wir führen Wissen.